

**Buchbesprechung** von: François Jullien »Die Kunst, Listen zu erstellen«.

Autor: Roman Herzog, Forum Buch, SWR 2 30.04.2005, 17:05-18:00

In der Welt wimmelt es von Listen, Anordnungen und Verzeichnissen, die versuchen, der Realität eine Ordnung zu verleihen. Und diese Ordnung erscheint zumeist mehr oder weniger vollständig, aber nur selten nicht einsichtig. Das ändert sich vollständig, sobald wir unseren Kulturraum verlassen und uns China oder Japan zuwenden. So finden sich etwa im japanischen Kopfkissenbuch unter »Dinge, die sich gefällig krümmen: die Garnele, die Schlinge des Fallenstellers, die Hörner der Kuh, oder das Kreuz des Alten, der sich auf seinen Stock stützt«. Diesen uns oft absurd erscheinenden Listen, die bestenfalls Lachen auslösen, hat sich der französische Philosoph François Jullien gemeinsam mit zwei Kolleginnen gewidmet, in dem Buch »Die Kunst, Listen zu erstellen«. Jullien ist bekannt dafür, unsere westliche Vernunft mit der chinesischen Weisheit zu konfrontieren und dabei zu zeigen, dass das chinesische Denken nicht so sehr unlogisch oder unvernünftig ist, als unserer Art des Denkens einfach nur fremd. Dass man aber durchaus versuchen kann, das fremde Denken zu befragen, ohne von vornherein unsere Rationalität als Maßstab zu verwenden, und dass man dabei sogar über unsere Logik ins Grübeln geraten kann, beweist Jullien seit den achtziger Jahren.

In drei Aufsätzen zeigen die Autoren vor allem an praktischen Beispielen, worin der Sinn der uns unlogisch erscheinenden Listen liegt, und führen damit ein in ein Denken mit den Schlüsselbegriffen Situation, Bewegung und Veränderung. So wird mit den Listen laut Jullien nicht so sehr versucht, einzelne Fakten festzuhalten, als vielmehr die Realität in ihrer Bewegung zu zeigen. Es ist der kontinuierliche Prozess, das beständige Werden, Vergehen und Sich-Erneuern, das auf dem Grund der chinesischen Weisheit liegt. Diese Realität will nicht so sehr erklärt als vielmehr erkannt und gelebt werden. Sprache, die als geschriebenes Wort immer statisch ist, erweist sich dafür als denkbar ungeeignet, denn sie stellt die Bewegung still. Die chinesische Kunst des Schreibens versucht mit den heterogenen Listen nun weniger Summen des Wissens zu bilden, als vielmehr eben diese Bewegung auszudrücken. Und deshalb werden etwa bei den Anleitungen zum Zitterspiel keine Noten festgehalten, sondern die Bewegungen der Finger in Analogie zur Natur beschrieben: »Schwebender Ton – weißer Schmetterling dicht über den Blüten, leichte Flügel, zarte Blüten, er will fort, aber bricht nicht auf, er verweilt und bleibt nicht.« So erschöpfen sich die Listen nicht in Worten, sondern entfalten über sie hinaus einen Sinn. Eben diese Logik, dass Worte über sich hinaus auf Prozesse der Realität verweisen, versucht die vermeintliche Unordnung der Worte zu erfassen und genau darin liegt die Spannung der oft poetischen Listen Chinas.

Auch in der Mathematik wird, wie Karine Chemla zeigt, in China auf Listen zurückgegriffen, die scheinbar die logische Beweisführung vermeiden, etwa um Algorithmen zu beschreiben. Dabei werden immer auch verschiedene Wege der Berechnung gezeigt. Diese Listen werden dadurch weniger zu konkreten Ausführungsanweisungen, als vielmehr zu Anregungen zur Variationsbildungen, ohne dass das Ergebnis irrelevant wäre. Es gibt eben unterschiedliche Arten zur mathematischen Wahrheit etwa eines Quaders zu gelangen. Schließlich zeigt Jacqueline Pigeot anhand des japanischen Kopfkissenbuches, welcher Humor und welche Kritik in den absurd erscheinenden Aufreihungen liegen kann. Das Kopfkissenbuch folgt allein der Laune seiner Autorin Sei Shonagon und breitet äußerst verspielt disparate Assoziationsketten aus. Damit teilt es die Welt subjektiv neu ein und lässt die alte Ordnung explodieren. Aber ist es nicht eigentlich immer die persönliche Beziehung des Listenmachers zur Welt, die die Ordnung der Listen vorgibt, anders gesagt, ist eine Liste, wie logisch sie auch erscheinen mag, nicht immer eine Manipulation? „Bei der Untersuchung von Ökosystemen“, schreibt Pigeot, „stellt man den Eisbären nicht mit dem Braunbären zusammen, sondern mit dem Seehund. Dabei folgt man einer Logik, die durchaus an die der alten chinesischen oder japanischen Wörterbücher erinnert, in denen das Pferd und das Rind nicht mit dem Tiger eingeordnet werden, sondern mit dem Menschen und seinem Gesinde.“ Das Reale ist für verschiedene Arten von Aufteilungen geeignet, und so gesehen ist eine Ordnung immer eine Frage subjektiver und kultureller Entscheidungen und Gewohnheiten. Aber, gibt die heutige westliche Wissenschaft zu, dass die Aufteilung des Realen eine Frage subjektiver Sichtweisen ist?